

Władysława Chamier Gliszczyńska

[Einwohnerin des Dorfes Tuchomie (Großtuchen) seit 1946]

Nach einem Interview im Jahre 2005
Aufgezeichnet von Elżbieta Szada-Borzyszkowska

Aus dem Polnischen übersetzt
von Karl H. Radde, Dresden

Aus: „Nasze wspomnienia nigdy nie umrą“ [Unsere Erinnerungen werden niemals sterben]
von Elżbieta Szada-Borzyszkowska
Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2009, ISBN 978-83-7326-644-5

Sie auch Homepage „Gross Tuchen – ein Dorf in Hinterpommern“
➤ <http://grosstuchen.cwsurf.de>



Władysława Chamier Gliszczyńska mit ihrer Schwester Maria und Lenchen Orgas um 2004

Ich wurde in Swiecie nad Osą [Schwetz an der Ossa] ¹, 30 km von Graudenz entfernt, geboren. Im September 1939, als der Krieg ausbrach, erhielten wir vom polnischen Militär die Anweisung, das Dorf wegen der sich nähernden Front zu verlassen. Wir packten dann in Eile, nahmen jedoch einige Kühe mit und begaben uns mit Pferd und Wagen nach Okonin bei Graudenz. Dort hatten wir Verwandte, aber wir trafen sie nicht an, denn sie waren auch geflüchtet. Nach einigen Tagen, vielleicht nach einer Woche, als die Front vorbei war und die Deutschen Polen eingenommen hatten, kehrten wir nach Hause zurück.

Deutsche unterm Hakenkreuz

In unserem Dorf lebten viele Deutsche. Es gab da auch so einen Deutschen, der erst kurz vor dem Krieg in unser Dorf gezogen war. Er kam zu uns arbeiten und konnte sich auf Polnisch verständigen. Aber als der Krieg ausbrach und die Deutschen Polen besetzten, band er sich eine Armbinde mit Hakenkreuz um und ging mit einer Waffe herum.

Er kam einmal zu uns und wollte unsere Mutti erschießen; der Vater war gerade nicht zu Hause. Er sagte: „Ich werde dich erschießen wie einen Hund, du alte Sau!“ ² Da liefen wir – fünf Kinder – zusammen und umarmten unsere Mutti und begannen furchtbar zu schreien. Er sagte dann zu der Mutti, dass er sie töten würde, wenn ihm nicht die Kinder leid tun würden.

Dieser Deutsche nahm sich täglich je zwei Menschen aus unserem Dorf, führte sie irgendwo in den Wald und erschoss sie. Eines Tages nahm er auch meinen Vater und einen Nachbarn mit und fuhr mit ihnen mit Pferd und Wagen fort. Unterwegs kamen sie an einer Dorfgaststätte vorüber. Mein Vater und der Nachbar luden ihn in die Gaststätte ein, bestellten Essen und einen Schnaps zum Trinken und dann ließ er sie frei. Mein Vater konnte sehr gut Deutsch, er war im Jahr 1886 geboren und noch in dem von Preußen annektierten Teilungsgebiet in eine deutsche Schule gegangen.

Dieser gleiche Soldat nahm am anderen Tag zwei andere Personen, einen Vater mit Sohn, mit und ihnen gelang es nicht, sich zu befreien, sie wurden erschossen.

Am 1. November 1939 kam eine Deutsche mit Namen Templin (sie war unsere Nachbarin) und sagte, dass wir eine Stunde Zeit haben, um unser Haus zu verlassen. Wir luden nur etwas zum Anziehen und die notwendigsten Sachen auf den Wagen, denn wir hatten sowie nicht mehr die Chance, etwas anderes, weder Möbel noch Vieh, mitzunehmen. Wir mussten das alles dalassen. Wir hatten damals 13,5 Hektar Land, Pferde, fünf Kühe, Schweine, Enten, Gänse u.a. Wir waren acht auf dem Wagen: die Eltern – der Vater Bernard (geb. 1886) und die Mutter Leokadia, wir, fünf Kinder – Kazimir (geb. 1924, Ursula (geb. 1926), ich – Wladyslawa (geb. 1927), Maria (geb. 1930) und Jan (geb. 1934) sowie unsere Tante.

Diese Deutsche nahm unseren Schlüssel und schloss die Tür unseres Hauses zu. Den Schlüssel steckte sie in ihre Tasche. Sie wollte uns noch zum Abschied die Hand geben und sagte „Auf Wiedersehen“, aber unsere Mutti sagte: „Wir gehen heute, aber Sie gehen morgen!“

¹ Es handelt sich offensichtlich um das Dorf Schwetz an der Ossa, südöstlich von Graudenz in Westpreußen, und nicht um die gleichnamige Kreisstadt Schwetz an der Schwarzwasser, südwestlich von Graudenz. [Anm. d. Übers.]

² Auch im Original deutsch. [Anm. d. Übers.]

Und das hat sich bewahrheitet, denn nach dem Krieg mussten sie dann von hier flüchten. Nur gut, dass das, was meine Mutti sagte, nur diese Deutsche hörte und kein anderer, denn sonst hätte unsere Mutti dafür sogar noch erschossen werden können.

In Glisno war es anfangs ruhig

Uns wurde gesagt, dass wir nach „Kongreßpolen“³ fahren sollen, aber wir fuhren zuerst zu einem Onkel bei Graudenz und unser Vater begab sich zu seinem Vater und Bruder nach Glisno (damals Kreis Konitz). Dann fuhren wir mit dem Zug von Okonin bis Bruß und von dort mit dem Pferdewagen nach Glisno.

In Glisno war es während des Krieges ruhig. Ich ging dann in Glisno zur Schule. Dort gab es nur einen Lehrer, ein Pole, der sich als Deutscher ausgegeben hatte. Seine Frau war Deutsche. Sie hatten fünf Söhne. Einer von ihnen meldete sich freiwillig zum deutschen Militär, als er gerade 16 Jahre alt war, aber er ist schon nach ein paar Tagen an der Front gefallen.

Während des Krieges schickte die deutsche Wehrmacht Kriegsgefangene in diese Gebiete. Das waren viele Gefangene aus Italien und aus Litauen; sie mussten Zwangsarbeit leisten, meist Steine von den Feldern ausgraben, die es in Glisno viel gibt. Unser Großvater wohnte auf einem Abbau und wir zogen dann von dort in das Dorf um. Der Onkel erkrankte an Krebs und starb im Oktober 1944 noch vor der Front im Jahr 1945, und der Großvater starb im gleichen Jahr aus Altersschwäche einige Monate früher, im Februar, im Alter von 90 Jahren.

Als 1945 die Front sich näherte, flüchteten wir in das Haus des Großvaters. Deutsche Soldaten hatten dort die ganze Küche belegt und kochten sich Mittagessen. Uns gaben sie auch immer zu essen. Als die Russen näher kamen, fragte der deutsche Offizier meine Tante, ob sie ihnen nicht Zivilkleidung geben könnte. Sie wollten ihre Militäruniformen ablegen. Meine Tante gab ihnen jedoch keine Sachen und sie flüchteten dann nach Reckow. Bevor sie flohen, steckten sie noch Großvaters Scheune an. Als die Russen kamen, fragten sie, wie weit es zur Grenze wäre und sie sagten: „Wir werden es den Deutschen geben!“. Das Land meines Großvaters lag unmittelbar an der deutschen Grenze.

Als die Front zum ersten Mal nach Glisno kam, flüchteten wir in das Dorf Borzyszkowo. In Glisno kam es zu einer wilden Schießerei. Wir verbrachten ein paar Tage in Borzyszkowo und saßen im Keller beim Organisten. Der dortige Pfarrer saß auch bei uns im Keller. Wir hatten Wurst zum Essen, die wir von zu Hause mitgenommen hatten. Jemand brachte auch Brot und etwas zu trinken.

Nach der Front kehrten wir in unser Haus im Dorf Glisno zurück. Unsere Scheune war verbrannt, zusammen mit dem ganzen Stroh und Heu, und wir hatten nichts mehr, womit wir die Pferde und das Vieh füttern konnten. Wir sammelten dann Moos im Wald, um damit den Kühen unterzustreuen.

³ Kongresspolen: Das durch den Wiener Kongress 1815 gebildete Königreich Polen unter russischer Herrschaft. Es umfasste nur das Kernland des polnischen Siedlungsgebietes ohne Posen, Westpreußen, Galizien und die östlichen Bezirke. [Nach: Der neue Brockhaus, Bd. II, 1936]
Unter deutscher Besatzung 1939 als Generalgouvernement bezeichnet. [Anm. d. Übers.]

Zwangswaise beim deutschen Militär

Als mein ältester Bruder Kazimir 17 Jahre alt geworden war, nahmen die Deutschen ihn zwangsweise zum Militär. Er kam nach Deutschland zur Ausbildung; von dort schickte man ihn nach Frankreich zum Militärdienst. Es gab dort viele polnische Soldaten, die bei der deutschen Wehrmacht dienten, die meisten stammten aus Westpreußen. Dort erfuhren sie, dass ein britisches U-Boot gekommen war. Sie stiegen in das Boot und gelangten nach England. Zunächst kamen sie dort in Gefangenschaft, aber als geklärt war, dass sie Polen sind, wurden sie gleich zum polnischen Militär eingezogen. Mein Bruder war dann bei der Militärpolizei. Es ging ihm dort gut und er hatte nicht die Absicht zurückzukehren, aber wir schrieben ihm Briefe und baten ihn, dass er doch zu uns zurück kommen soll. Er kam im Jahr 1947. Aber zum Beispiel die drei Brüder Mielewczyk aus Glisno, die auch zusammen mit ihm nach England gelangt waren, kehrten nicht mehr nach Polen zurück, sie blieben für immer dort.

Meine ältere Schwester Ursula ist nach der Front gestorben, als sie 19 Jahre war. Sie erkrankte an Gelbsucht, dann bekam sie auch noch Bauchtyphus und wurde ins Krankenhaus gebracht und dort ist sie gestorben.

Der neue Wohnort Tuchomie

Nach dem Krieg ist meine Mutti nach Schwetz bei Graudenz gefahren, um unseren Bauernhof wieder zu bekommen. Aber unser Haus war durch Kriegshandlungen stark zerstört und die Scheune war abgebrannt. Man konnte dort nicht mehr leben und wir hatten auch kein Geld, um alles wieder in Stand zu setzen. Meine Eltern verkauften daher das Haus und die Wirtschaft.

Dann, als wir einen neuen Wohnort suchten, kamen wir Anfang August 1946 nach Tuchomie. Wir übernahmen dort ein von den Deutschen hinterlassenes Haus, das mitten im Dorf leer stand (alle anderen, besseren Häuser waren schon besetzt). Die Fenster waren eingeschlagen, das Dach hatte einige Durchschüsse und ein Geschoss hatte auch ein Loch in eine Ecke des Hauses gerissen. Wir mussten viel reparieren.

Die deutsche Familie Schwarz, die hier wohnte, hatte angeblich das Haus im Dezember 1945 verlassen. Wir lernten diese Familie in den neunziger Jahren kennen, als sie zum ersten mal kamen, um uns zu besuchen. An diesem Tag hatte ich gerade Geburtstag und hatte viel Kuchen gebacken. Ich hatte eben die Treppe vor dem Haus gefegt, als ich zwei Autos an der anderen Straßenseite vor dem Restaurant und einige Leute bemerkte, die sich in Deutsch unterhielten. Sie schauten auf unser Haus. Nach einer Weile kamen zwei Frauen heran und sagten auf Deutsch: "Guten Tag. Wir sind von hier, hier geboren in diesem Haus".

Ich bat sie ins Haus und sagte, dass sie auch die anderen rufen sollten. Ich stellte ihnen Kaffee und Kuchen hin. Sie waren erstaunt, dass sich in ihrem Haus seit der Zeit, als sie Tuchomie mit Mutter und Bruder verlassen hatten, so viel verändert hatte. Die beiden Schwestern, waren damals 11 und 9 Jahre alt und ihr Bruder 13.

Sie waren sehr freundlich und freuten sich, dass ich sie auch so herzlich empfangen hatte. Sie besuchen uns nun regelmäßig. Zu den Festtagen schicken wir uns Glückwunschkarten. Im vorigen Jahr war nur Lenchen Orgas hier, aber sie sagte, dass sie nicht weiß, ob sie noch einmal kommen wird, denn sie hätte nicht mehr die Kraft für solche weiten Reisen.